

## Im Boudoir.

Beiblatt  
zur  
„Wiener Mode“.  
Heft 11.  
1. März 1892.

## Madame Blaubart.

Pantomime in einem Act von Raoul de Najar.  
(Autorisierte Uebersetzung.)

### Vorbemerkung.

Wir bieten in der Pantomime „Madame Blaubart“ eine reizende Probe jener Kunstgattung, die, bei uns noch so gut wie unbekannt, in Paris sich seit einigen Jahren der größten Beliebtheit erfreut, und nicht nur von den Theatern, sondern namentlich auf Liebhaberbühnen eifrig gepflegt wird. Und mit Recht! Denn diese modernste Art der Pantomime muß als eines der liebendwürdigsten Producte des französischen „esprit“ bezeichnet werden; ihre Darstellung, welche auf das gesprochene Wort verzichtet, stellt zwar hohe Anforderungen an die mimische Gestaltungskraft, aber sie bietet dafür auch in reichster Fülle die Gelegenheit, Anmuth, schalkhafte Laune und nicht selten auch beißenden Witz zu entfalten. Dem Autor aber gestattet sie, eben weil nichts ausgesprochen, sondern Alles nur angedeutet wird, unter einer anscheinend harmlosen Maske menschliche Thorheiten und Schwächen zu geißeln, und im engen Rahmen eines Puppenspiels ein Bild des Lebens zu entwerfen, das eines ernsten Hintergrundes nicht entbehrt. Nimmt man dazu die Einfachheit der scenischen Mittel — Decorationen, Costüme u. s. w. — so wird man es verstehen, daß die französische Gesellschaft mit wahrer Leidenschaft Pantomimen dichtet und darstellt.

Ein großer angelegtes Werk dieser Art wird auch in Oesterreich und Deutschland mit großem Erfolge aufgeführt; es ist dies „Der verlorene Sohn“, teglich und musikalisch eine wahre Perle. Das kleine Stück, das wir heute bringen, ist zur Aufführung durch einige geschickte Dilettanten geeignet. So harmlos einfach es sich gibt, so birgt es doch auch einen tieferen Sinn. Die Jugend wird sich an der naiven Handlung, reifere Zuschauer mögen sich auch an dem ernsteren Doppelsinn ergötzen.

### Zur Darstellung bemerken wir Folgendes:

Scenerie: Außerst einfach. Glatte Wände. Kein anderes Mobiliar als das zur Handlung erforderliche. Gute Beleuchtung, welche das Puppenspiel deutlich zeigt.

Costüme: Die traditionellen Typen, wie unsere Bildchen sie zeigen. Colombine in nicht zu bunten, aber contrastreichen Farben. — Pierrrot ganz weiß, auch das Gesicht, nur die Lippen grell roth und ziemlich dick und breit geschminkt. Haare vollständig unter der Kappe verborgen. — Carlekin trägt buntes, grellfarbiges Puppenkleid. — Für die Schuhe sind Gummisohlen angezeigt, damit die Bewegungen möglichst geräuschlos seien. (Wo im Texte von Geräusch die Rede ist, darf dasselbe nur angedeutet werden, nicht aber wirklich hörbar sein.)

Darstellung: Alle Bewegungen sind rasch auszuführen, der Ausdruck der Gefühle etwas übertrieben, aber ja nicht caricirt. Wenn Colombine als naiv-egoistische Kokette, Pierrrot als zärtlicher, aber recht beschränkter Pantomimheld, Carlekin als leichtsinniger Handfreund aufgefaßt wird, so dürfte die Darstellung den Absichten des Verfassers entsprechen.

Musik: Ein Clavier vor oder auch neben der Bühne. Ein gewandter Musiker dürfte in den von uns beigefügten musikalischen Citaten Anregung zu einer charakteristischen Begleitung und Illustration der wichtigsten Vorgänge erhalten, und durch Paraphrasirung der Motive die ganze Handlung anmuthig zu begleiten wissen. Wo die zu solcher Improvisation immerhin erforderliche Fertigkeit mangelt, möge man ruhig den Clavierauszug eines leichten Ballets, wie z. B. „Wiener Walzer“, „Puppenfeste“ oder „Sonne und Erde“ benützen. Mit etwas Witz ausgeführt, wird natürlich die Musikbegleitung den Erfolg wesentlich steigern.

Und so wünschen wir denn dem zierlichen Werkchen „Glück auf die Reise!“ Unsere freundlichen Leserinnen werden dem kleinen Angehener „Madame Blaubart“ umso mehr ihre Grazie und Schalkhaftigkeit leihen können, als sie ja von der männermordenden Grausamkeit der Gattin Pierrrot's so himmelweit entfernt sind. Ihrer Aufmerksamkeit wird es auch nicht entgehen, daß die Pantomimen sich trefflich zu Gelegenheitsstücken aller Art, bei Hochzeiten, Geburtsfesten u. s. w. eignen, wobei wir noch bemerken wollen, daß Pierrrot ganz gut auch als Hagestolz, als Onkel, selbst als Großpapa auftreten kann, daß er nicht selten anstatt der leichtfertigen Colombine die würdige Madame Pierrrot zur Handfrau hat, und daß der gefetzte Herr Pantolon, der piffige Bauer Colas und viele andere typische Figuren eine reiche Abwechslung ermöglichen.

So wird es z. B. für ein Elternpaar, das die silberne Hochzeit feiert, eine freundige Ueberraschung sein, wenn Kinder und Enkel ihm irgend eine Jugenderinnerung pantomimisch vorführen.

Und nun drei Glockenzeichen! Die Overture beginnt.

## Madame Blaubart.

Personen: Colombine, Pierrrot, Carlekin.

Ort der Handlung: Salon in der Wohnung des Ehepaars Pierrrot. Links: Im Vordergrund eine Wassentropföhre, rückwärts die Eingangsthüre. — Rechts: Vor ein großer Wandschrank, dessen Thüre sich nach dem Zuschauerraum öffnet, um das Innere des Schrankes dem Publikum unlesbar zu halten; rückwärts eine Thüre. In der Mitte der Bühne ein Tischchen. An der Rückwand Stühle, ein Wanduhrgehäuse mit einem Kuckuck und einem Daminohjel.

(Musik: Overture zur „Hochzeit des Figaro“ geht allmählig in das Thema „Wie sollst Du mich betrügen“ („Vohengrin“) über. Nach der Verlobungsscene wird die Overture zu Ende gespielt.)

### Erste Scene.

Pierrrot, dann Colombine.

Beim Aufgehen des Vorhanges guckt Pierrrot durch das Schlüßelloch des Wand-schranks.

Colombine (von rechts) mit Shawl und Sonnenschirm, die sie auf einen Stuhl legt. Sie bemerkt Pierrrot, läuft auf ihn zu und führt den sehr Verlegenen in den Vordergrund der Bühne. Colombine ist unzufrieden; sie hat ihrem Manne verboten, in den Schrank zu sehen. Die Neugierde ist ein garstiger Fehler. Wenn Pierrrot sich nicht bessert, so wird er es zu bereuen haben.

Pierrrot bethentert, daß er nicht neugierig ist. Er wollte nur eine Fliege fangen. Die Fliege ist in das Schlüßelloch geschlüpft; er hatte auf sie gelauert. Was ginge ihn auch der





Inhalt des Schrankes an?! Er betet Colombine an, und sein Vertrauen zu ihr ist grenzenlos.

Colombine will glauben, was ihr Mann ihr erzählt. Sie legt vor dem Spiegel den Shawl an und nimmt den Sonnenschirm. Sie empfiehlt Pierrot, während ihrer Abwesenheit recht vernünftig zu sein, und läßt ihn zum Abschied.

Pierrot greift während dieser Umarmung in Colombines Tasche und stiehlt ihr einen Schlüsselbund, den er einsteckt.

### Zweite Scene.

(Musik: Menuett aus „Don Juan“.)

Vorige. — Harlekin.

Harlekin erscheint in der linken Thüre. (Die Rolle muß ohne die traditionelle Halbstarbe gespielt werden, weil dieselben das Mienenspiel verbergen würde.) Er verbeugt sich eifrig vor Colombine und schüttelt Pierrot herzlich die Hand.

Dieser ist vom Besuche seines Freundes entzückt. Während Colombines Abwesenheit werden sie ihr Lieblingspiel, das edle Domino spielen; Pierrot holt die Schachtel mit den Steinen und rückt zwei Stühle zum Tische.

Während dessen entfernt sich Colombine unter vielen koketten Verbeugungen vor Harlekin, der, vor Entzücken regungslos, ihr mit den Blicken folgt und sich zu sagen scheint: »Wie schön ist doch diese Frau!«

### Dritte Scene.

(Musik: Marsch der Gigeel aus „Sonne und Erde“.)

Pierrot. — Harlekin.

Harlekin wird durch Pierrot aus seiner Verzückung gerissen, indem derselbe ihn auf die Schulter klopft und zum Spielen auffordert. Sie setzen sich, Pierrot mit dem Rücken gegen den Schrank. Es

beginnt nun die Partie; Harlekin ist zerstreut, sein Geist weilt anderswo. Pierrot dagegen ist ganz beim Spiel. Trotzdem gewinnt sein Gegner und macht Domino.

Pierrot, ein schwacher Spieler, zeigt unverhohlen den Aerger, den der Verlust der Partie ihm verursacht. Harlekin macht die Geste des »Zählens« und



hält die Hand hin. Pierrot sucht Geld in der Tasche; er findet den Schlüsselbund. Bei diesem Anblick erheitern sich seine Züge; unter den Schlüsseln ist ja auch der zum Schrank, den er so gern öffnen möchte, und den er im Eifer des Spieles vergessen hatte.

Rasch unterrichtet er den Freund: Dieser Schrank ist niemals vor ihm geöffnet worden; diese Schlüssel hat er seinem Weibchen — gestohlen. Er schickt sich an, den Schrank aufzusperren. Harlekin hält ihn zurück: man darf seiner Frau nicht ungehorsam sein, das ist schlecht.

(Musik: Paraphrase des „Lobengrin“-Motivs.)

»Wie dumm Du bist!« antwortet Pierrot. »Colombine braucht's ja nicht zu wissen!«

»Und Dein Gewissen?« erwidert Harlekin. »Ein galanter Ehemann sucht nie hinter die Geheimnisse seiner Frau zu kommen.«

Pierrot entschließt sich, wenn auch ungern, den Vorstellungen Harlekin's nachzugeben, und die Freunde beginnen eine zweite Partie.

(Musik wieder wie anfangs der Scene.)

Jetzt aber ist Pierrot zerstreut. Unaufhörlich wendet er sich nach dem Wandschrank um. Er macht durch seine Fehler Harlekin ungeduldig. Pierrot schiebt allmählig seinen Stuhl in der Richtung des Schrankes zurück und zieht den Tisch nach, wodurch er Harlekin zwingt, nachzurücken, bis sie endlich ganz nahe am Schranke sind.

Aergerlich trägt Harlekin den Tisch bis an die entgegengesetzte Seite des Salons. Pierrot benützt diesen Augenblick, um den Schlüssel in das Schlüsselloch zu stecken, und den Schrank zu öffnen. Aber beim Anblick dessen, was der Schrank birgt, erschrickt er heftig, schlägt die Thüre wieder zu und fällt ohnmächtig in die Arme des Freundes.

(Die Musik illustriert dies durch einige Accorde, das Folgende durch dramatische Figuren, die endlich in die Arie „Ach ich habe sie verloren“ („Cepheus“ von Gluck) übergehen.)

Harlekin setzt Pierrot auf einen Stuhl, und um ihn zur Besinnung zurückzurufen, klopft er ihm auf die Hände, zwickt ihn in die Nase und läßt ihm Domino-Steine in den Rücken gleiten. Dies wirkt endlich, und Pierrot kommt wieder zu sich. Anfangs erinnert er sich des Vorgefallenen nicht; aber plötzlich fällt sein Blick auf den verhängnißvollen Schrank; er springt mit den Anzeichen der größten Angst auf. Harlekin bestärkt ihn mit Fragen.

»Sich selbst!« sagt Pierrot. »Ich habe nicht die Courage, Dir zu sagen, was ich gesehen habe.«



Harlekin öffnet den Schrank und fährt gleichfalls entsetzt zurück.

»O, mein armer Freund, wie bist Du zu beklagen!« sagt er zu Pierrot, und faßt theilnahmevoll dessen Hände.

Und Pierrot, in Thränen ausbrechend, gibt sich ganz seinem Schmerz hin. Harlekin wischt ihm die Thränen von Auge und Nase ab. Endlich entschließen sie sich, von dem Schrecklichen zu plaudern.

Pierrot: Es sind vier!

Harlekin: Ja, vier; ich habe sie gezählt.

Pierrot: Sie

haben den Hals ab-

geschnitten, alle vier.

Harlekin: Ja,

alle vier haben den

Hals abgeschnitten.

Es ist ein entsetzlicher

Anblick.

Pierrot: Ihre

Körper hängen an

den Kleiderhaken.

Harlekin: Ja,

dort hängen sie, ohne

Kopf.

Pierrot: Die

Köpfe liegen auf

dem Boden.

Harlekin: Zu

ihren Füßen.



Pierrot: Und die Urheberin dieser Verbrechen ist meine eigene Frau. Jetzt verstehe ich, warum der Schrank immer versperrt war. Wie traurig ist doch meine Lage: der fünfte Gatte einer Frau, welche ihre vier früheren Männer umgebracht hat!  
 Harlekin: Ach ja, das ist eine überaus traurige Lage. Beide setzen sich nun nieder und denken nach.

**Vierte Scene.**

(Musik: Papageno-Arie aus der „Zauberflöte“.)

Die Vorigen. — Colombine.

Heiter und lächelnd tritt Colombine (von links) ein. Beim Geräusch ihrer Schritte springen Beide wie von Fiebern emporgeschreckt auf. Harlekin drückt Pierrot kräftig die Hand und geht (nach links) ab; er thut, als ob er Colombine nicht sähe.

Pierrot bleibt ferngerade, unstillen Blickes und unbeweglich stehen.

**Fünfte Scene.**

(Musik: Todesmotiv aus „Tristan und Isolde“ (5. Scene); dasselbe geht in die später angegebene Melodie aus „Jedermann“ über.)

Pierrot. — Colombine.

»Was haben sie mir?« fragt sich Colombine, während sie Shawl und Schleier ablegt. Sie bemerkt den Schlüsselbund an der Schrankthüre und fährt zusammen: »Pierrot weiß Alles!« Ihr Lächeln geht in einen bösen Gesichtsausdruck über; man beginnt zu ahnen, daß Pierrot bald seinen unglücklichen Vorgänger in den Wandschrank folgen wird.

Pierrot ist so in Gedanken versunken, daß er nichts von den Vorgängen um ihn her bemerkt.

Colombine nimmt den Schlüsselbund, versperret sorgfältig beide Thüren und steckt die Schlüssel ein. Sie tritt vor die Trophäe und sucht mit dem Blick die geeignete Waffe; endlich langt sie einen großen Säbel herab, dessen Schneide sie mit den Fingern prüft; dann geht sie auf ihren Mann los und legt ihm die Hand auf die Schulter.

Langsam wendet ihr Pierrot das Gesicht zu. Er schaudert

beim Anblick des Säbels; seine Knie schlottern, die Zähne klappern. Er möchte sich am liebsten unter die Erde verkriechen. Der entrüstete Ehemann ist verschwunden; an seiner statt blieb ein Schuljunge, der sich vor Strafe fürchtet.

»Du hast mir meine Schlüssel gestohlen,« sagt Colombine. »Du hast den Schrank geöffnet, das verdient Strafe. Dir wird der Kopf abgeschlagen.«



Pierrot ist außer sich. Er will nicht sterben. Er wirft sich ihr zu Füßen und bittet um Gnade. Wenn man einen Mann besitzt der Eines so lieb hat, so behält man ihn doch!

(Musik von hier an: „Jedermann“ — „Glücklich ist, wer vergißt, was nicht mehr zu ändern ist.“)

Colombine bleibt unerbittlich.

Pierrot empört sich jetzt; er wird sich nicht abschlagen lassen. Er will entfliehen, aber die Thüren sind versperrt. Colombine zuckt verächtlich die Schultern. Pierrot sucht wie verrückt einen Ausgang. Colombine geht ohne Ueberstürzung auf ihn los. Er flieht und springt endlich in den Wandschrank, dessen Thüre er hinter sich zuzieht.

Colombine lächelt. Sie geht mit schweren Tritten, damit Pierrot glaube, daß sie sich entfernt, zur linken Thüre, die sie

geräuschvoll öffnet und wieder schließt. Dann schleicht sie leise, leise wieder zum Schrank zurück.

Nach ganz kurzer Zeit öffnet sich der Schrank langsam. Pierrot steckt vorsichtig den Kopf heraus. Aber mit einem Säbelhieb schlägt ihm Colombine das Haupt ab, das in die Mitte des Salons rollt.

Nachdem das Verbrechen geschehen ist, beeilt sich Colombine, seine Spuren zu entfernen. Sie hebt den Kopf ihres Gatten auf und gibt ihn in den Kasten (Die Darstellerin muß diesen Kopf so wenig als möglich den Blicken der Zuschauer aussetzen, denn er ist aus Wappenstein). Dann hängt sie den Säbel wieder auf seinen Platz, nimmt vom Kästchen einen Arbeitskorb, stellt ihn auf den Tisch, setzt sich nieder und arbeitet an einer Stickerie mit der Gemüthsruhe jeder anderen kleinen Hausfrau.

Wenn man nichts wüßte, würde man nicht vermuthen, daß man eine Frau vor sich sieht, welche soeben ihren fünften Gatten tödtete — die Nebenbuhlerin des berühmten Ritters, Madame Blaubart.

**Sechste Scene.**

Harlekin. — Colombine.

Harlekin erscheint in der Thüre

links. Mit den Augen sucht er seinen Freund Pierrot. Sobald Colombine ihn erblickt, wirft sie sich weinend in seine Arme. Harlekin ist erstaunt.

(Musik: Trauermarsch aus der Eroica von Beethoven.)

Sie nimmt ihn bei der Hand und führt ihn zum Schrank, welchen sie einen Augenblick halb öffnet, um ihm zu zeigen, in welchem Zustand sich Pierrot befindet. Auf das Höchste entrüstet, stößt Harlekin Colombine zurück, welche ihm Alles erklären will.

»Sie stößen mir Grauen ein!« sagt er. »Der Tod von vier Männern genügt Ihnen nicht. Sie haben auch dem fünften den Kopf abgeschlagen, meinem armen Freunde, welcher noch vor kurzer Zeit mit mir an diesem Tische Domino spielte. Sie sind ein Ungeheuer, und wenn ich mich nicht zurückhielte, so würden Sie von meinen eigenen Händen die gerechte Strafe empfangen.«

Colombine erklärt sich für unschuldig. Sie gibt zu, ihre fünf Männer getödtet zu haben. — Aber wer hatte die Schuld? Ihre Gatten! Zum Beispiel: Von Pierrot wurde sie in unbarmherziger Weise geschlagen. Als sie ihm den Kopf abschlug, that sie es in berechtigter Nothwehr. Er hatte die Feuerzange genommen um sie damit zu schlagen. Blind vor Wuth, bemächtigte sie sich nun der nächstliegenden Waffe, und im Kampfe hat diese Waffe den Hals Pierrot's getroffen.



Harlekin nimmt diese Erklärung an. Aber es sind ja noch vier andere Leichen im Kasten.

Colombine: Ja, ich hatte vier andere Männer, die mich in die grausame Nothwendigkeit versetzten, mich ihrer zu entledigen. (Die vier unglücklichen Pierrots können wissentlich etwa folgenberühmten charakterisiert werden: Der Erste: „Champagnerlieb“ aus Don Juan. — Der Zweite: „Ja das Gold, das Geld ist nur Schimäre“ aus „Robert der Teufel“. — Der Dritte: „Wie das Jamba: „Wenn ein Mädchen mir gefalle“. — Der Vierte: „Du du lieber Augustin“.) Der erste war ein Trunkenbold; er hatte immer die Flasche in der Hand und das Glas am Mund.

Harlekin: Bleiben drei.

Colombine: Der folgende war ein unverbesserlicher Spieler. Er verbrachte seine Nächte in Aneipen, wo er sein ganzes Geld verlor.

Harlekin: Bleiben zwei.

Colombine: Der dritte war ein Don Juan, welcher seine Beute von einer Gattin vernachlässigte, um sich fern vom häuslichen Herd zu amüsiren.

Harlekin: Bleibt einer.

Colombine: Dieser hatte den entgegengesetzten Fehler. Ich habe vergeblich für ihn gesorgt und mein süßestes Lächeln an ihn verschwendet, ihn zärtlich liebte; nie erwiderte er meine Liebe. Ich hatte eben kein Glück mit meinen Männern.

Harlekin läßt sich beschwären. Colombine ist ein armes, kleines Frauchen, welches nicht jenen Antheil am Glück hat, den sie verdient.

(Hier beginnt die Musik Weber's „Aufforderung zum Tanz“, mit der das Stück fröhlich ausklingt.)

Tief aufseufzend, setzt sich Colombine an den Tisch und nimmt ihre Arbeit wieder auf. Hinter ihr steht Harlekin und bewundert sie. Sie ist hübsch. Sie ist fleißig. Hat sie nicht alle guten Eigenschaften? Das ist die Lebensgefährtin, die er braucht! Warum sollte er sie nicht heiraten? Er nähert sich ihr. Im Begriffe, sich zu erklären, zögert er. Die Erinnerung an die fünf Gatten quält ihn. Er fürchtet, das halbe Duzend zu vervollständigen. Abwechselnd betrachtet er Colombine mit Liebe und den Kasten mit Schrecken. Endlich siegt die Leidenschaft. Vor Colombine niederknieend, gesteht er seine Liebe.

Colombine erröthet, wirft ihre Arbeit in das Körbchen und reicht Harlekin die Hand, die dieser mit Küssen bedeckt. Allein ein Blick von ihr nach dem Schrank läßt die Zuschauer das Schicksal Harlekin's ahnen, des sechsten, aber nicht letzten Gatten von Madame Blaubart.

(Der Vorhang fällt.)



## Weißt Du es noch?

Von Hedderich Endermann.



Sie mühten sich ab und arbeiteten rastlos; doch die Sorgen, die bitteren Sorgen! Was half's, daß sie sich lieb hatten und noch jung waren? Sie konnten ihres Lebens nicht froh werden. Wenn die Kinder schliefen, saßen sie Abends bei einander; er über seine Bücher gebeugt und sie mit einer Handarbeit, die sie doch bald in den Schooß sinken ließ. Dann lehnte sie den Kopf zurück und sagte manchmal leise: „Ich bin so müde, so müde!“

Dann senkte er und strich ihr lieblos über Haar und Wangen, und sie küßte seine Hand. Ach, sie hatten sich ja so lieb, so lieb! — Aber auch die Liebe braucht Sonne, um fröhlich zu gedeihen, und die Sorgen warfen so kalte, düstere Schatten. — Beide waren überreizt und überarbeitet; da gab es manchmal ein ungerechtes Wort, und das — das war das Bitterste.

So verging Jahr um Jahr. Endlich erhielt er eine gute Stellung und große Gehaltszulage. Die Kinder wurden versorgt; sie gingen in die Welt hinaus, ihrem Berufe nach, und die Eltern sagten: „Rühen sie fröhlich scheiden und Gott segne ihren Weg!“

Run waren sie wieder allein, wie zu der Zeit, da er sie als junge Frau in sein Heim geführt hatte. Doch es war ein eigen Ding; sie waren nicht mehr daran gewöhnt, bei einander zu sitzen ohne Sorgen, ohne Quälereien, so Zeit für einander zu haben. — Wäre das früher gewesen!

Es war Sommer. Da kam er eines Tages nach Hause und sagte:

„In acht Tagen haben wir Ferien!“

„Ach, das ist gut,“ sagte sie — „ruh' Dich nur aus.“

„Ja, aber Du sollst Dich auch ausruhen.“

„Ich? Ich thut ja fast nichts mehr.“

„Doch, Du müßt Dich noch viel zu sehr ab; und daß ich's nur kurz sage: ich habe auf dem Lande eine hübsche Wohnung für uns Beide gemietet; man fährt jetzt in einer Stunde hinaus. Ich habe das neulich am Nachmittag besorgen können, ohne daß Du es gemerkt hast. Auch das Essen im Gasthaus ist bereits bestellt — Alles so bequem wie möglich. Du sollst Dich nicht mit der Wirtschaft plagen; wir wollen gemeinsam Ferien haben — was meinst Du?“

„Ja — aber —“ sie sah ihn ganz erschrocken an.

„Du denkst an die Kosten?“

„Sie nicht.“

„Jetzt können wir's!“ sagte er glücklich.

Sie wohnten draußen in dem kleinen, waldumgebenen Seebad. Der Sommer war köstlich und bot warme, milde Tage und Abende. Den beiden, an Arbeit und Mühen Gewöhnten, kam der Ueberschuß an Zeit seltsam vor. Und dann — dieses trauliche Alleinsein! Oft betrachteten sie einander verflohen, wie man Jemanden ansieht, der lange fort gewesen und nun wieder gekommen war. Sie machten weite Spaziergänge zusammen, und lehrten Abends bei Sonnenuntergang heim.

Da war es einmal — sie gingen durch den Wald; die nieder-tauchende Sonne beleuchtete die Nichtenstämme und gab Allem einen wunderbaren Glanz, — da war es, daß er plötzlich stehen blieb und

ihr ins Antlitz sah. Das war von dem weichen, warmen Schimmer ganz durchleuchtet, und es lag etwas Liebes, Sehnsüchtiges darin — etwas, das sie wieder jung machte.

„Weißt Du es noch?“ fragte er plötzlich.

Da kam die Erinnerung über sie. Als Brautpaar waren sie mit der Mutter und den Geschwistern hier gewesen; diesen Weg waren sie beim Sonnenuntergang zurückgekommen, und wie jetzt war ihr Gesicht und ihre Gestalt beleuchtet gewesen. Sie blieben hinter den Andern zurück, und er hatte sie immer ansehen müssen, hatte sie geküßt und gesagt: „Wie schön Du bist!“ Sie hatte gelacht, so froh, so herzlich, wie man es kann mit achtzehn Jahren.

„Weißt Du es noch?“

Ein schmaler Pfad führte durch die Schonung zur Düne hinauf; sie gingen Hand in Hand. Auf einer Anhöhe blieben sie stehen; vor ihnen das in der Abendsonne schimmernde Meer und die weiße Düne, um sie her die duffenden Fichten, auf Allem tiefer Friede. Da sahen sich die Beiden in die Augen, diese beiden Menschen, denen das Herz so voll von treuer Liebe zu einander erfüllt gewesen — aber die Sorgen, welche das Herz beschwerten, hatten mit ihren düsteren Schatten die Liebe verdunkelt und zu Boden gedrückt.

Und nun kam sie hervor, so groß, so herrlich. Spät zwar, doch nicht zu spät; wann kommt Liebe zu spät? Damals war's fröhlicher gewesen — reiner, schöner nicht. Er nahm ihre Hände und sie lehnte den Kopf an seine Brust, wie in der Stunde, in welcher der starke Mann vor ihr stand und sie bat, sein Weib zu werden.

„Weißt Du es noch? Weißt Du es noch?“

Ach, all' die Sorgen waren verschwunden, und die Liebe war geblieben. Die Arbeitstage lagen hinter ihnen, und es war Sonntag für sie geworden; Sonntag für Beide Herzen.

Ringum die wunderbare Stille. Von ferne klangen Glocken herüber; sie läuteten den Feierabend ein.

**Guy de Maupassant.** Das traurige Geschick, welches das hervorragendste und ursprünglichste Talent unter den jüngeren Romanciers Frankreichs, Guy de Maupassant, ereilte, hat in der civilisirten Welt tiefste Theilnahme erregt. Muß schon an und für sich geistige Unmacht als eine der schrecklichsten Heimtückungen für den denkenden Menschen angesehen werden, so erscheint der seelische Tod noch furchtbarer, wenn er einen Geist ergreift, der eine Schaffensstätte großer Gedanken, künstlerischer Gebilde war. Deshalb hat die geistige Erkrankung Maupassant's so allgemeines Mitgefühl erregt. Wir glauben diesem edlen Interesse zu entsprechen, wenn wir unsere Leserinnen mit der körperlichen Erscheinung des unglücklichen Schriftstellers bekannt machen. Unser überaus lebenswahreres Bild ist nach einer der letzten photographischen Aufnahmen Maupassant's hergestellt.



Guy de Maupassant.

## Himmel und Hölle.

Roman in vier Bänden. Von F. von Kapf-Offenber.

(Fortsetzung.)

Eines Tages fiel Hellmuth ein Brief in die Hand, den offenbar ein ihm fremder Mann an Gerda gerichtet hatte; er enthielt eine ironische Gratulation zu ihrer Verheiratung. Unangenehm betroffen, fragte er nach dem Schreiber.

»Es ist mein Onkel,« sagte Gerda gelassen, »derselbe, der mich für die Bühne ausbilden ließ.«

»Du sagtest mir doch, Dein Onkel wäre gestorben?«

»Ach, ich konnte Dir die Wahrheit nicht sagen! Du warst so eifersüchtig, und ich mache mir ja Nichts mehr aus ihm!«

So hatte sie ihn belogen — schamlos belogen! Wozu? — Das konnte er noch nicht absehen. Und sie gestand es mit einer Ruhe, einem Gleichmuth, als wäre es die natürlichste Sache von der Welt.

Eine schreckliche, unbestimmte Angst schnürte ihm die Brust zusammen — eine häßliche Kälte legte sich um sein Herz. Sie lag — aber auch er — er selbst hatte sich in der furchtbarsten Weise belogen. Wie sollte das enden — was sollte daraus werden?

»Uebrigens, weshalb nennt Dich Dein Onkel Sie? Warum ärgert er sich über Deine Verheiratung? Und wie kommt es, daß er weder Deinen Mädchennamen, noch den Deiner Mutter trägt?«

»Ach, er ist nur ein ganz entfernter Verwandter!« verfechtete Gerda ein wenig verlegen.

»Ein ganz entfernter Verwandter? — Also im Grunde ein Freund von Dir!« mischte Hellmuth.

»Ein Freund meiner Mutter, lieber Mann — das ist doch zweierlei!«

»Aber, wie kam er dazu, Dich ausbilden zu lassen, wenn er nicht einmal Dein Verwandter ist? Jetzt sage mir einmal die Wahrheit — wenn Du es überhaupt im Stande bist!«

»Wie er dazu kam? Mein Gott, welche Frage! Mein Talent...«

»Schweig' von Deinem Talent,« brauchte er auf. »Lüge nicht länger! Es muß ein Liebesverhältnis zwischen Euch bestanden haben!«

»Das heißt, er interessirte sich für mich, das ist wahr... Er ist ein reicher Mann und...«

Hellmuth fühlte etwas wie Fieberschauern.

»Worum hast Du ihn nicht geheiratet? — Herans mit der Sprache!«

»Ich liebte ihn nicht, Männchen!«

»Sag' die volle Wahrheit — sonst werde ich sie ohne Dich herausbringen!«

»Er kann nicht heiraten!« entschloß sie sich, zu antworten, »weil er zwar Witwer ist, aber erwachsene Kinder hat, auf welche er Rücksicht nehmen muß.«

»Du sagtest mir, er sei kinderlos, und deshalb habe er sich für Dich interessirt.«

»Habe ich Dir das gesagt? Mein Gott — ich wollte Dich nicht beunruhigen — es geschah zu Deinem Besten!«

Er fiel auf einen Stuhl, wie vernichtet. Nichts als Lug und Trug. Sie hatte eine bemalte Vergangenheit vor ihm verborgen, um ihn zu benden, zu ködern. Was sollte er jetzt thun? Wen anklagen? An wem sich rächen? Sie gestand jetzt ihre Lügen ohne Scham ein — er war ja gebunden! Sein Himmel stürzte über ihm zusammen.

Gerda bemerkte seine Erregung und wurde zärtlich. Sie begann ihn zu streicheln, zu lieblosen, ihre Unschuld zu betheuern. Die Sache war so furchtbar harmlos — so und so war es gekommen. Und sie schwur mit tausend Eiden, von dem »Freunde« keinen Brief mehr anzunehmen, jeden, der etwa noch käme, unerschlossen zurückzusenden.

Sie verfiel plötzlich darauf, ihr Nähkörbchen zu jucken.

»Ach, gewiß habe ich's bei der Kammerling vergessen!« Die Kammerling war eine ehemalige Kammerjungfer, die im Hause wohnte, und mit der Gerda in ihrem Drange nach dem Verkehr mit einer gleichgestimmten Seele sehr bald Freundschaft geschlossen hatte.

»Nein, Madame!« sagte das Mädchen, »es steht auf dem Buffet.«

»Bewahre, da hab' ich eben nachgesehen!«

Und fort war sie.

Das Körbchen stand natürlich auf dem Buffet. Sie hatte nur einen Vorwand gesucht, von dem zürnenden Gatten fortzukommen, und ihrer Nachbarin den Vorfall wieder zu erzählen. Die Kammerling wußte gewiß längst von dem »Onkel«...

Und Hellmuth blieb allein — ganz allein mit seinem zerwühlten Herzen.

## III.

Eines Tages erhielt Hellmuth in seinem Redaktionsbureau das folgende Billet: »Verzeihen Sie, wenn eine alte, wahrscheinlich längst vergessene Bekannte Ihren Rath und Ihre Hilfe in Anspruch nimmt. Ich befinde mich auf der Durchreise und bedarf in einer Erbschafts-Angelegenheit eines verlässlichen und besonders anspruchlosen Rechtsanwaltes. Könnten Sie mir wohl einen solchen empfehlen? Selbstverständlich würde es mich sehr freuen, wenn Sie mich besuchen wollten. Vielleicht sind unsere gemeinsamen Jugenderinnerungen in Ihnen doch nicht ganz erloschen. In dieser Hoffnung begrüßt Sie Ihre ergebene Marianne Krüger.«

Gewiß, diese Jugenderinnerung war nicht ganz in ihm erloschen. Marianne war wohl zehn Jahre älter als er und einst ein schönes Mädchen gewesen. Fast noch Knabe, hatte Hellmuth sie verehrt und angebetet. Sie verheiratete sich früh, obgleich sie keine Witwit befoh

Ein junger Eisenbahnbeamter entführte sie nach einer entfernten, kleinen Station. Die junge, anscheinend so glückliche Frau war nach kurzer Zeit Witwe geworden; ihr Gatte verunglückte im Dienst. Seitdem hatte Hellmuth so gut wie Nichts mehr von ihr gehört. Aber gewiß, er wollte sie gern wieder sehen, die schöne Marianne!

Seine Bureaustunde war beinahe vorüber und — das wußte er genau — wenn er jetzt nach Hause kam, hatte Gerda das Mittagmahl noch nicht fertig. Er begab sich an das Telephon und erfuhr von dem Portier des Hotels, welches Marianne angegeben, daß Frau Krüger antwefend sei. So machte er sich auf den Weg zu ihr. Sie bewohnte ein kleines Zimmer nach dem Hofe hinaus, mehrere Treppen hoch. Schächtern klopfte er an, eine energische Frauenstimme rief ihn herein.

»Ach, das ist ja reizend, lieber Herr Doctor,« rief Marianne, »Sie glauben nicht, wie ich mich freue! Ich fürchtete, Sie würden sich meines Namens gar nicht mehr erinnern. Ich freilich wußte sogar den Namen Ihrer Zeitung, denn ich habe Ihre Laufbahn nicht aus den Augen verloren und von dem Erfolg Ihres Buches gehört.«

Marianne war noch immer schön, obgleich reichlich Mitte der Dreißig. Eine stattliche, fast üppige Gestalt von selbstbewußtem, aber anmuthigem Wesen. Und Hellmuth bemerkte kaum, daß ein ganz junges, vierzehn- bis fünfzehnjähriges Mädchen in einer Ecke des Zimmers beschäftigt war, einen Koffer auszupacken.

Hellmuth und Marianne plauderten zunächst von der Vergangenheit; die junge Frau hatte schwere Zeiten durchgemacht. Ein ganz kleines Capital, welches sie bebesen hatte, war zu ihrer Aussteuer verwendet worden, und nach dem schrecklichen Ende ihres Gatten fand sie völlig mittellos da. Nachträglich bewilligte man ihr eine geringe Pension. Mehr als zehn Jahre hatte sie als Witwe gelebt; jetzt hatte sie sich wieder verlobt.

»Komm her, Doris,« unterbrach sie sich jetzt. »Das ist nämlich mein künftiges Stiefkinderchen,« wandte sie sich an Hellmuth. »Loh doch den dummen Koffer sein, mein Kind! Wir reisen heute Abend doch noch nicht; ich muß erst den Rechtsanwalt sprechen.«

»Der Koffer war in Unordnung,« verfechtete die Kleine, »er konnte so nicht bleiben.« Aber trotzdem kam sie heran.

Es war ein mageres, blaßes Kind mit großen, glänzenden Augen und kurzem gelockten Haar, eines jener Backfischchen, von denen sich nicht sagen läßt, wie sie sich entwickeln werden. Die Kleine reichte dem Fremden sehr schüchtern und unbeholfen die Hand.

»Sie heißt Doris,« sagte Marianne; »es ist ein altmodischer Name, sie trägt ihn ihrer Großmutter zu Liebe. Eigentlich ist sie selbst ein unmoderner Backfisch. Sie hat nicht so viel gelernt als andere Mädchen ihres Alters, aber sie ist ein Heimchen, ein eifriger, kleiner Hausgeist.« Das junge Mädchen lächelte verlegen; sie wußte offenbar nicht, ob die Charakteristik, die sie hier hörte, Lob oder Tadel sei.

»Und das Töchterchen ist ganz und gar Ihrer Obhut anvertraut?« fragte Hellmuth.

»Ja, schon seit Monaten,« entgegnete Frau Krüger. »Ich leerte meinen Verlobten kennen, während er in unserer Gegend an dem Bau einer Eisenbahnbrücke beschäftigt war; er ist ein Ingenieur. Nachdem wir uns zum Bunde für immer gefunden hatten, ließ er seine Tochter bei mir und begab sich nach Wien, wo er inzwischen eine bleibende Anstellung bei der städtischen Verwaltung erhalten hat. Er ist ein Oesterreicher. Wir folgen ihm jetzt dahin; unsere Trauung wird dort in aller Stille und Einfachheit stattfinden.«

Hellmuth sprach seinen Glückwunsch aus und fragte dann: »Und wozu brauchen Sie denn einen Rechtsanwalt?«

»Ach so — darauf sind wir noch gar nicht gekommen!« rief Marianne. »Erinnern Sie sich wohl des alten Papiermüllers, von dem damals in unserem Kreise so oft die Rede war, meines Onkels?«

Hellmuth erinnerte sich nur ganz dunkel des alten, als geizig verschrieenen Sonderlings.

»Er ist vor einiger Zeit gestorben,« fuhr Frau Krüger fort, »und hat ein überraschend großes Vermögen hinterlassen. Das Vermögen ist mindestens sehr beträchtlich für seine ärmlich erscheinenden Verhältnisse. Es fand sich kein Testament vor und, obgleich sich natürlich verschiedene Verwandte meldeten, scheint es doch, daß ich die Nächstberechtigteste bin — wenigstens ist mein Verlobter entschieden dieser Ansicht.«

»Also muß ich Ihnen wieder gratuliren?« rief Hellmuth heiter, »ich konnte heute gar nicht zu Ende damit.«

»Gratuliren Sie nur immerhin,« erwiderte die junge Frau mit leuchtenden Augen, »ich weiße es nicht zurück! Vor Allem wünschen Sie mir Glück zu diesem lieben Kinde. Sie können sich gar nicht vorstellen, wie lieb wir einander gewonnen haben. Ich hatte auch ein kleines Mädchen, welches aber wenige Tage nach seiner Geburt starb. Nun ist mir dies vielbetrauerte kleine Wesen wieder geschenkt.«

Sie umarmte und küßte Doris mit großer Innigkeit. Hellmuth fühlte sich ergriffen, und plötzlich erinnerte er sich, daß er vor seiner eigenen Verheiratung noch nicht gesprochen hatte. Ach, er hatte so von keinem Glücke zu erzählen! Was sollte er auch sagen? Es schnürte ihm die Kehle zusammen — er schwieg.

»Mama,« meinte jetzt die kleine Doris in ihrer allfugigen Weise, »Du wolltest doch den Herrn Doctor um die Adresse eines Anwaltes bitten. Papa würde gewiß böse sein, wenn Du es versäumtest, einen solchen hier zu befragen.«

Eine plötzliche Beunruhigung stieg in Hellmuth auf. Der Herr Ingenieur kümmerte sich doch allzu dringend um die Erbschaft! Und während er auf seiner Visitenkarte einige empfehlende Worte für Frau Marianne an einen jungen, ihm bekannten, ebenso strebsamen als anspruchsvollen Anwalt schrieb, warf er die Frage hin: »Wie lange ist Ihr Dufel schon todt?«

Ganz unbedungen nannte Marianne das Datum. Das Ereignis fiel vor ihre Verlobung. Aber Hellmuth beschwichtigte sich selbst wieder. Es ist am Ende menschlich, wenn ein Mann, der bisher keine feste Stellung hatte, eine Frau mit Vermögen heiraten will und, es wäre Unrecht, darnach gegen ihn eingenommen zu sein.

Marianne selbst schien über diesen Punkt völlig beruhigt. Sie plauderte jetzt mit ihm über sein Buch, das sie mit Eifer gelesen hatte. Zwar, sie hatte offenbar nicht Alles verstanden, aber doch einen starken Eindruck empfangen. Mit einem stillen, schmerzlichen Seufzer dachte Hellmuth an Gerda's Theilnahmslosigkeit.

»Darf ich das Buch wohl auch lesen?« fragte Doris, die mit großen Augen zugehört hatte.

»Nein, jetzt noch nicht, aber später,« tröstete die Mama.

»Einstweilen schreibe ich auch etwas Neues,« sagte Hellmuth, »und ich schicke es Ihnen. Man kann sich nur lauter solche Leserinnen wünschen.«

Er machte sich jetzt bereit zum Gehen, um nicht gar zu spät zu Tische zu kommen. Frau Marianne zeigte ihm noch die Photographie ihres Verlobten; es war ein ernst aussehender, stämmiger, fast schöner Mann. Doris hob indessen die Karte mit der Adresse des Rechtsanwaltes von der Erde auf; ihre lebhafteste Mama hatte sie herabgestreift.

»Hut! Mama, verwahre doch die Karte! Du wirst sie noch verlieren!« mahnte die Kleine.

»Da sehen Sie, wie das Kind mich bemuttert,« scherzte Marianne. »Uebrigens Ihr Anwalt ist ja gerade Nachmittags zu sprechen. So könnten wir doch Abend reisen, Dorschen.«

»Ach ja, Mama, da erproben wir noch eine Nacht im Hotel und sind schon morgen Mittag bei Papa!«

Hellmuth verabschiedete sich und versprach, noch Abends auf den Bahnhof zu kommen. Er hielt auch Wort, denn die Beiden, die jetzt einem neuen Glück entgegenreisten, gingen ihm nicht aus dem Sinn.

Er fand im Wartesaal die kleine Doris bei dem Handgepäck, während Frau Marianne noch ihren großen Koffer aufgab.

»Sie sind wohl sehr glücklich mit Ihrer neuen Mama, nicht wahr?« redete er die Kleine an.

»O sehr, sehr glücklich! Aber — und sie lästerte jetzt mit wichtiger Miene — ich weiß nur nicht, ob Mama und Papa zusammenpassen; Mama ist lebensfähig und Papa so ernst, so...« sie suchte ein zweites Wort, aber sie schien den zutreffenden Ausdruck nicht zu wagen.

Hellmuth lächelte. »Das schadet nicht! Gegensätze ergänzen sich und ziehen sich an. Natürlich muß man sich lieb haben. Aber das trifft ja bei Ihren Eltern zu. Und Sie werden ja auch über sie wachen, Doris, nicht wahr?«

Sie nahm das ganz ernst und versicherte, sie wolle sich alle Mühe geben.

Inzwischen kam Marianne herbei, freudestrahelnd, ganz erfüllt von der günstigen Auskunft, welche ihr der Rechtsanwalt gegeben hatte. Ihre Ansprüche waren zweifellos, die Erbschaft mußte in nicht allzulanger Zeit flüssig werden. Sie hatte auch gleich an ihren Bräutigam telegraphirt. Der Rechtsanwalt war überdies ein reizender Mensch, und sie bedankte sich bei Hellmuth für die Empfehlung. Während sie dies Alles erzählte, ließ sie Gepäckschein und Fahrkarte achtlos auf dem Sopha des Wartesaales liegen. Doris packte Beides in das Handtäschchen der Mama, zugleich aufmerksam dem Gespräch zuhörend.

»Wo sind denn Deine Hofmannstropfen, Mama? Ich glaube gar, Du hast sie im Koffer gelassen!«

»Wahrhaftig, mein Kind, aber es thut Nichts! Heute wird mir nicht unwohl während der Fahrt; ich bin zu freudig gestimmt.«

»Ich will Dir doch noch rauch welche holen, Mama,« erbot sich die Kleine; »an der nächsten Straßenecke ist eine Apotheke, ich sah sie im Vorbeifahren. Nächstige Dich ja nicht, es sind noch eif Minuten bis zur Abfahrt — ich bin sicher zurück!« Und fort war sie.

»Ein ungewöhnliches Kind,« sagte Hellmuth, dem Mädchen nachblickend, »wie klug und umsichtig für ihre Jahre! Soll ich ihr aber doch nicht lieber nachgehen? Sie ist doch fremd hier!«

»O, sie findet sich zurecht,« versicherte Frau Krüger, »sie ist ganz merkwürdig verständig. Uebrigens ist sie fast sechzehn, nur im Wachsthum zurückgeblieben. Aber es ist ein Schatz von einem Kinde und ich bin ganz glücklich, sie zu haben!«

Während Hellmuth für die beiden Damen noch eine kleine Erfrischung vom Buffet holte, war Doris pünktlich mit ihren Tropfen zurück. Eben läutete es zum zweiten Male, und man verabschiedete sich. Im allerletzten Augenblick, schon im Begriff einzusteigen, rief ihm Frau Marianne höflich zu: »Und nun folgen Sie meinem Beispiel und denken Sie auch bald an's Heiraten!«

Hellmuth zuckte zusammen und verärbte sich. Sein Unglück fiel ihm ein und zugleich schämte er sich seines feigen Schweigens.

Marianne beachtete seine Verwirrung nicht, wohl aber Doris. Groß und fragend heftete sie ihre schönen Augen auf ihn, als wollte sie ihm sein Geheimniß von der Seele lesen.

Nach einmal grüßten Beide aus dem Coupé; Marianne noch immer lächelnd, Doris noch immer mit dem ernststen, fragenden Blick. Es war wirklich ein merkwürdiges Mädchen. Während Hellmuth den Bahnhof verließ, kam ihm eine poetische Reminiscenz. Genau hatte

einmal das Weib seiner Liebe, Sophie Löwenthal, als dreizehnjähriges Kind flüchtig an einem Fenster gesehen und der Knablied hatte sich seinem Herzen festhaft tief eingeprägt. Als er sie nach Jahren wieder sah und eine leidenschaftliche Reizung für sie fühlte, gehörte sie einem Andern. Die Glückseligkeit, die ihm der Knablied des lieblichen Kindes eingeprägt hatte, sah sie genau in die bekannte Strophe zusammen:

»O Menschenherz, was ist dein Glück?  
Ein räthselhaft gebohr'ner,  
Und kaum gebrüht, verlor'ner,  
Umwieberholter Augenblick!«

## IV.

Der Herbstregen klatzte an die Fenster des Bureau's, in welchem Hellmuth Wille und Doctor Schönan arbeiteten. Sie saßen Beide mürrisch und verdrossen an ihren Balken — Beide hatten sich heute am Morgen schon geärgert. Es handelte sich um die Enthüllung eines Denkmals in einem benachbarten Vororte, bei welchem man Neben von politischer Bedeutung erwartete.

»Ich verstehe nicht, weshalb Sie gerade dieses Referat wünschen,« hatte Hellmuth gefragt. »Sie pflegten ja sonst niemals nach außenwärts zu gehen!«

»Ach, ich habe mich heute Früh mit meiner Frau gezanft,« sagte Schönan offenerzig, »und ich habe keine Lust, nach Hause zu gehen, zumal diesmal die Reihe an mir ist, den ersten Schritt zu thun. Sie wissen, wir wechseln nach Uebereinkommen ab.«

»Wie glücklich Sie sind, lieber Colleague!«

»Wie meinen Sie das, lieber Wille?«

»Ihre häuslichen Streitigkeiten müssen sehr harmlos sein, wenn Ihnen durch solchen Tumult geholfen werden kann.«

»Harmlos? — Ja — wie Sie's nehmen wollen. Heute zum Beispiel handelte es sich um den Kaffee. Ich bemerkte sofort, daß gegen mein Gebot Feigenkaffee darin sei. Sie bestritt das. — Sie ist ein gutes Weib: häuslich, fleißig, wirtschaftlich — aber ein wenig rechtshaberisch!«

»Geben Sie ihr Recht — um Gotteswillen! Geben Sie zu, daß niemals Feigenkaffee in Ihrem Koffa war, auch wenn das aromatische Surrogat obenauf schwimmt oder den Grund verpumpt!«

»Sie haben nicht Unrecht! Gebildete Menschen, wie wir, sollten über solche Dinge nicht in Streit gerathen. Aber, was wollen Sie — man hat schwache Augenblide — man wird nervös. Meine Frau widerspricht zu viel, sonst wären wir ja ganz zufrieden mit einander!«

»Geben Sie nach Hause, Schönan, und erklären Sie Ihrer Frau, es sei jetzt wissenschaftlich festgestellt, daß es überhaupt keinen Feigenkaffee gibt, daß es zu keiner Zeit dergleichen gegeben habe, daß also auch keiner in Ihrem Frühstücksgetränk gewesen sein könne — schnell, schnell, bevor Sie es bereuen!«

»Rein Gott, in welchem tragischen Tone Sie das sagen! Sie sind doch kaum aus den Fliederwochen heraus!«

»Ich bin auch nervös heute!« sagte Wille.

Der Andere wunderte sich nicht darüber; hatte Wille doch heute eine Käse vom Chef erhalten, die — wie üblich — recht schroff ausgefallen war.

Dieser Chef, der seine Laufbahn einst als Inzeraten-Agent begonnen, dann nach und nach durch rastlosen Fleiß und rücksichtslose Energie sich bis zum Eigentümer einer großen Zeitung emporgeschwungen hatte, war Nichts weniger, als ein angenehmer Brodherr. Er besaß Scharfblick und praktischen Verstand, wählte sich seine Leute zu wählen, hatte aber, wie die meisten Emporkömmlinge, nur wenig Respekt vor der Bildung. Es fehlte ihm an Tact und Umgangsformen gegenüber seinen Redacturen, die ihm sämmtlich an Wissen überlegen waren.

Die Käse, welche sich Hellmuth zugezogen hatte, war freilich nicht unwerth. Er war jetzt häufig zerstreut, lässig, nicht bei der Sache, und so hatte er die »Affaire« einer Primadonna, einen Streit, der zwischen der Dame und der Intendantin ausgebrochen war, sträflicher Weise mit Schweigen übergegangen, übersehen, nicht genügend gewürdigt. Die anderen Blätter brachten pikante Notizen über diese »Affaire« und nahmen theils für die Sängerin, theils für die Intendantin Partei. Nur der »Fortschritt« ignorierte das Ereignis, und Herr Sonnenburg, der Eigentümer, zeigte sich darüber sehr ungehalten.

Hellmuth war sich seines Vergehens bewußt, allein der Tadel, der ihm gleich einem sauren Schläger zu Theil wurde, empörte ihn. Sein Blut wallte auf — eine hochfahrende Gegenrede schwebte auf seinen Lippen — aber im nächsten Augenblick bezwang er sich. Sonnenburg, selbst jähornig bis zur Brutalität, hatte schon manchem Redacteur aus keinem anderen Grunde gekündigt, als weil ein heftiger Wortwechsel vorangegangen war. Und er — Hellmuth — war ja verheiratet. Mit Blipeschnelle überfah er die schrecklichen Folgen, welche ein unvorsichtiges Wort seinerseits haben konnte. Er — verschuldet, mit seinen poetischen Arbeiten gänzlich zurückgekommen, mit einer anspruchsvollen Frau an der Seite — was sollte aus ihm werden, wenn er brodtlos würde? Er biß die Zähne aneinander — schwieg, und ließ sich schelten wie ein Schulknabe.

Schönan war jetzt wieder fleißig bei der Arbeit. Wie es schien, hatte er sich völlig darein ergeben, seiner Frau zuzugeben, daß sein Kaffee ganz ausgezeichnet gut gewesen sei. Hellmuth dagegen vermochte nicht zu schreiben, nicht zu lesen. Vor ihm lag ein Berg druckfrischer Zeitungen, ein Paket eben eingelaufener Correspondenzen und jener wasserblauen Wolff'schen Telegramme.

Den Kopf in beide Hände vergrabend, starrte er auf sein »Material«. Die kleine Scene mit dem Chef hatte ihn zur Einsicht gezwungen, einer Einsicht, die er sonst lieber verneint.

Seine Lage war trostlos. Die Schulden, die er eingegangen war, um seinen Hausstand zu begründen, hatten sich nicht vermindert, sie waren angewachsen. Gerda wirtschaftete schlecht, machte große Toiletten und beanspruchte unanhörlich Zerstreungen. Von Monat zu Monat hoffte er, von seiner Schuldenlast etwas abzutragen — immer und immer trotz ihn diese Hoffnung. Einmal brauchte Gerda ein neues Seidenkleid, ein andermal traf ihr Geburtstag, und sie hatte sich mit Ostentation ein schönes Armband gewünscht; dann kam sein Urlaub und die Sommerreise; dann ihre Wintertoilette, und so ging es fort. Seine neue Novelle, die er im Frühling begonnen hatte, stand noch beim ersten Capitel, wo er unmittelbar nach seiner Hochzeit abgebrochen hatte. Es fehlte ihm an Zeit, an Stimmung, an der richtigen, behaglichen Atmosphäre, in der die Arbeit gedeiht. Und wozu alle diese Opfer? Für eine Ehe, die ihm längst keine glückliche Stunde mehr brachte! Vielleicht war auch er nicht ohne Schuld. Jörnig, ungeduldig, von Bitterkeit erfüllt, wie er war, hatte er es längst aufgegeben, seine junge Frau zu bessern, zu erziehen.

Er that äußerlich seine Pflicht und noch etwas mehr, indem er mit stolzer Großmuth Gerda's Wünsche erfüllte. Aber er überließ sie sich selbst, suchte seine Unterhaltung außerhalb des Hauses — war mit seiner Frau nur zusammen, wenn er mußte.

Als er heute, nachdem er unlustig und lau seine Pflicht gethan, den Heimweg antrat, gedachte er, mit welchen glückseligen Empfindungen er einst den Weg vom Bureau nach Hause machte. Jetzt schien es ihm, daß er damals von Sinnen gewesen war — einfach verrückt!

Wie häßlich es ihn anstörte, schon wenn er den Schlüssel in das Schloß seiner Eingangsthüre steckte! Er nahm vor der Thüre eine gleichmüthige Niene an; er öffnete vor sich hin. In der Küche hörte er seine Frau mit dem Dienstmädchen zanken. Einen Augenblick horchte er hin. Was für widerliche, unweibliche Worte da fielen! Sie war jetzt im Stande, ihn sofort mit äußerlicher, wortreicher Liebeshöflichkeit zu überschütten, einer Liebeshöflichkeit, die freilich beim geringsten Anlaß ins Gegentheil umschlagen konnte.

Fortsetzung folgt.

# Räthsel.

## Leffern-Permutations-Akrostichon.

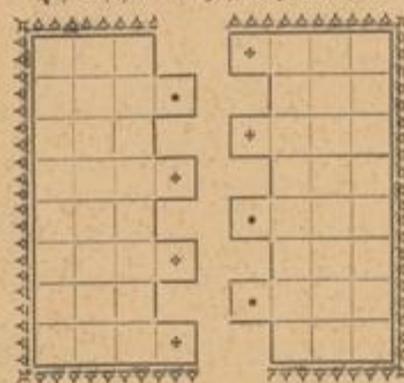
Streich, Zaun, Zart, Meisson, Vacano, Sorail, Nepos, Talar, Streil, Litanei, Kotte, Usart.  
Durch Umstellung der Buchstaben ist jedes der obigen 17 Wörter auf die Weise in ein anderes bekanntes Wort zu verwandeln, daß die Anfangsbuchstaben der neuen Wörter etwas nennen, was den meisten Männern bei den Frauen nicht gefällt.

## Wörter-Metamorphosen-Akrostichon-Räthsel.

Man löse aus den weiter unten stehenden Wörterpaaren je ein Wort und zwar auf die Weise, daß die Initialen der neuen Wörter, der Reihe nach gelesen, eine Ballade von Schiller nennen. Es wird aus:

1. Eli, Pokal — eine Ruhe.
2. Madam, Rest — eine Stadt in Holland.
3. Bol, Waage — ein Jüngling.
4. Anis, Rinde — eine Insel im Mittelmeer.
5. Trias, Lema — ein Urtheil.
6. Monat, Bede — eine Kirche in Paris.
7. Land, El — ein biblischer Prophet.
8. Marter, Tod — eine Stadt in Holland.
9. Saar, Nacht — eine Stadt in Rußland.

## Historisches Verzahnungs-Räthsel.

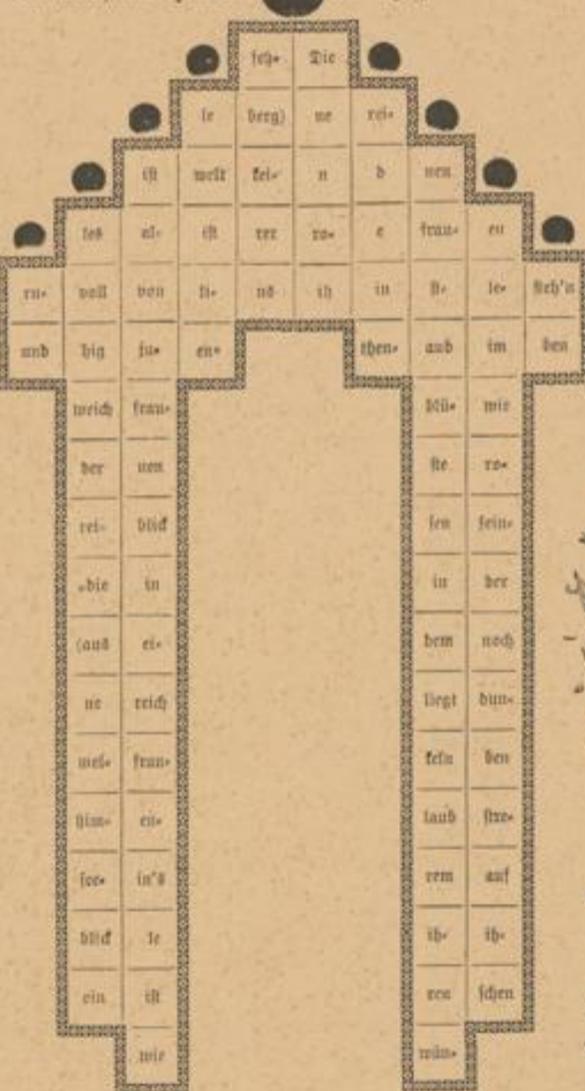


a. a. da, da, da, da, da, der, e, e, gel, ha, hi, hu, i, i, i, le, la, na, na, o, o, ob, reb, ri, sar, so, so, u, u, va.  
Man schreibe vorkommende 31 Silben so in die Stellen der beiden Räume, daß die wagrechten Reihen jedes Raumes ein Wort von weiter unten angegebener Bedeutung geben. Schickt man dann beide Räume so zusammen, daß die Plätze derselben in einander greifen, so nennt die mit Kreuzen (Consonanten) und Punkten (Vocalen) markirte, mittlere, senkrechte Spaltenreihe der nun entstandenen Doppelfigur einen berühmten Mann des Alterthums.

Bedeutung der zu lösenden Wörter:

- | Raum I.               | Raum II.                  |
|-----------------------|---------------------------|
| 1. Mädchenname.       | 1. Rastplatz.             |
| 2. Strom in Sibirien. | 2. Raubvogel.             |
| 3. Schreibzeug.       | 3. Geschichtsbuch.        |
| 4. Das Paradies.      | 4. Name mehrerer Pflanze. |
| 5. Armut.             | 5. Nebenfluß der Donau.   |
| 6. Biblischer Name.   | 6. Fischsorte.            |
| 7. Juchender.         | 7. Hauptort.              |
| 8. Inaktives Wesen.   | 8. Schweizer Canton.      |

## Damenhaar-Balter-Königspromenade.



## Stoff-Verwandlungs-Räthsel.



Wem gelingt es, durch viermalige Uebersetzung je eines Buchstaben durch einen anderen „Wolle“ in „Seide“ zu verwandeln! Jede Uebersetzung muß ein bekanntes Wort sein. (Das „e“ am Schluß behält sich überhändig seine Stelle.)

## Symbolisches Kryptogramm. Von G. Rosta.



Richtig zusammengestellt, geben die Buchstaben der Umschrift eine bekannte Sentenz.

## Lösungen der Räthsel in Heft 10.

- Bild-Kryptogramm: „Eigener Verdienst ist Goldes werth.“  
 Wagramm (Akrostichon): „Vorneo — Cherson.“  
 Carneval-Masken-Königspromenade: Carneval! das ist ein Geigen! Pauken und Trompeten schallen. Gel! wie jauchzt der kunte Weigen! Durch die lichtgeschwindigen Hallen! Jauchzt nur! — Bald heißt es — o weh! — „Carne, vale!“ — Heiß, aber! (Rubalt! Sperling.)  
 Gebensfeier-Silbenräthsel: Milton, Nebenlaub, Nona, Dover, Egonot, Lattich, Salomo, Sabel, Oeland, Halcy, „Mein delisohn Bartholdy.“  
 Letztern-Combinations-Räthsel: „Prinz Eugen“.

## Citaten-Räthsel.

1. Peise steht durch mein Gemüth u. i. w. (Heine.)
  2. Etwas hoffen auch das Oera u. i. w. (Müller.)
  3. O, läche Mutter, ich kann nicht spinnen u. i. w. (Müller.)
  4. Ich will von Dir, was keine Zeit verdirbt u. i. w. (Schumann von Kaiserlichen.)
  5. Du liebes Auge, willst Dich tauchen u. i. w. (Müller.)
  6. Wollte keiner mich fragen, warum mein Herz so schilt. (Weibel.)
  7. Ich weiß nicht, was soll es bedeuten u. i. w. (Heine.)
  8. Es ist bestimmt in Gottes Rath u. i. w. (Heinrich Heine.)
  9. Denn das Auge des Geistes wacht. (Schiller.)
  10. Die Liebe bricht herein mit Weisheit. (Weibel.)
  11. Sag' ihnen, mein Handwerk ist Webervergehung. (Schiller.)
- In jedem der vorstehenden 11 Citate ist auf die Weise ein Wort zu merken, daß die entsprechend genährten Wörter, der Reihe nach gelesen, Littern-Combinations-Räthsel: „Prinz Eugen“ den Anfang eines bekannten Gedichtes von Friedrich Schiller geben.

## Für Haus und Küche.

Einheimisches und Fremdes.

Die Wiener Küche ist berühmt wegen ihrer Backwerke und Mehlweissen. Dieselben erfordern freilich eine große Sorgfalt in der Zubereitung, namentlich eine richtige Behandlung der Verdickung. Was wir heute bringen, verdanken wir zum Teil der Gefälligkeit unserer Abonnenten, die uns gern aus dem Schatze ihrer Erfahrungen etwas mittheilen.

**Kuchelstrudel mit Weichseln.** Ein ausgezogener Strudelteig wird mit zerlassener Butter bestrichen und mit folgender Mischung gefüllt: 16 Deka fein geriebene Käse, 12 Deka Staubzucker, eine Kaffeetasse in Zucker gelassene Weichsel ohne Kerne, 1/2 Liter mildsauerer Rahm, etwas Weichsel, Zimmt und Citronenschale gut abgetrieben. Der Strudel wird zerlegt und gebacken wie jeder andere.

**Crème-Strudel.** Ein ausgezogener Strudelteig bleibt 3 Stunden liegen, wodurch er abtrocknet. Dann schneidet man ihn in Stücke nach der Größe eines Backbleches, das man mit zerlassener Butter bestricht, mit einem Strudelblatt belegt, welches man ebenfalls mit Butter bestricht und mit Vanillezucker bestreut. In dieser Weise werden 3 Blätter auf einander gelegt, bei gelinder Wärme 1/2 Stunde gebacken und auf das Backblech gefüllt. Inzwischen wird eine Crème bereitet aus 1/2 Liter Milch, 4 ganzen Eiern, einer Tasse Kaffee, Zucker nach Geschmack; man schlägt die Masse im Kessel auf Kohlenfeuer so lange, bis sie dick wird, ohne zu kochen, stellt den Kessel in kaltes Wasser und schlägt sie, bis sie lauwarm ist. Dann mengt man 2 Blätter aufgelöste Gelatine dazu, rührt sie durch ein Sieb und läßt, wenn sie ganz kalt ist, 1/2 Liter selbgeschlagenes Obers (Sahn) dazu. Dann wird der Strudel in viereckige Stücke geschnitten und so mit der Crème gefüllt, daß zwischen 3 aus je 3 Blättern bestehenden Strudeln die Fülle zweimal eingestrichen ist.

**Kuchelstrudel.** 42 Deka Zucker werden in Wasser getaucht, rasch herangezogen, gefottert, und mit eben so viel aufgelösten Nüssen gerührt, bis es eine trockene Masse gibt, die man in der Handmühle reibt und mit 16 ganzen Eiern so lange kalt schlägt, bis sie dick ist. Dann bäckt man sie in zwei mit Butter ausgestrichenen Tortenformen. Wenn sie ausgekühlt sind, füllt man sie mit Apricotennarmelade, legt sie aufeinander und überzieht sie mit warmer Chokoladeglasur, die man zuerst im Rohr, dann an der Luft trocknen läßt.

**Saisonnirungen.** Von 5 Eierklar wird ein fester Schnee geschlagen, dann rührt man 28 Deka Zucker, 1/2 Liter gemahlene Haselnüsse und etwas befeuchtetes Gewürz hinein und bäckt es auf einem mit Butter bestrichenen Backblech, das mit einem mit Butter bestrichenen Papier belegt wurde. Wenn es fertig ist, kühlt man es auf ein Brett, schneidet es der Länge nach in 2 Theile, bestricht den einen mit Narmelade, legt den anderen darauf und theilt es in gleichmäßige Schnitten.

**Potets ramquins** (aus der französischen Schweiz). 1/2 Liter unedgerahmte Milch, 6 Eierdotter, 14 Deka in seine Blättchen gehaltenen Comenbaler Käse läßt man auf dem Feuer langsam zergehen und sprudelt es zu einer Crème, die jedoch nicht kochen darf. Dann krudelt man sie bis sie ausgekühlt ist und mengt vorsichtig 2 ganze Eier und 2 Dotter dazu. Inzwischen werden ganz kleine Formen mit weicherändlichem Butterteig angelegt, hoch mit der Crème gefüllt und in stark erhitzen Backrohr 1/2 Stunde gebacken. Diese Masse reicht für 22 ramquins.

**Englische Mousquits.** 7 ganze Eier werden mit 1/2 Kilo Zucker und 15 Gramm reinem pulverisirten Hirschkornsalz 1 Stunde lang gerührt; dann mengt man eine Stange mit Zucker gestohene Vanille, 1 Tasse lauwarme Milch und 5 Deka Mehl dazu und läßt es 24 Stunden stehen. Am nächsten Tage wird 1/2 Kilo Mehl eingerührt, worauf man den Teig auf dem Brett weicherändlich austreibt und in verschiedenen Formen aussticht. Diese bädt man auf einem mit Wachs bestrichenen Blech bei ziemlich starker Hitze. Man bewahrt sie am besten in einer Blechbüchse auf.

Anna Forster.

## Die gedachte Karte im Hühnerrei.

Wir geben hier die Erklärung eines Kunststückes, welches die Spottcasse unserer kleinen Leser nicht in Anspruch nehmen wird, da dessen Ausführung ohne Apparat einen verblüffenden Effect sichert.

Der rühmlichst bekannte Prestidigitateur Professor Hermann besetzte dieses Kunststück mit Vorliebe in Privatcirkeln zu zeigen; allein auch minder geschickten Händen wird es, wie die nachfolgende Erläuterung beweist, gelingen, damit in gesellschaftlicher Kreise einen angenehmen Moment der Täuschung hervorzubringen:

Professor Hermann wies ein Kartenspiel und ein Hühnerrei vor. Eine Person aus der Gesellschaft wählte eine von ihm freigewählte Karte ihrem Gedächtnisse einprägen und sie wieder in das Spiel einmischen.

Knobler brachte Professor Hermann mehrere Hühnerrei, mit der Bitte, davon eines zu wählen und vorläufig referirt zu halten.

Hierauf sollte die erste Person aus dem Kartenspiele ihre Karte suchen. Siehe da! Die frei gewählte Karte war aus dem Spiele verschwunden, sie hatte offenbar auf Geheiß des Knoblers eine unsichtbare Reise angetreten, denn sie fand sich später im Hühnerrei, wo sie augenscheinlich ein Schnupfläschchen vor weiterer Verlosung gefunden hatte.

So überaus das Kunststück auf die Zuschauer wirkte, so einfach ist die Ausführung dieser Kartenstücke. Zwei Spiele Karten und zwei Hühnerrei übernehmen die Rollen, das vereintliche Publikum zu täuschen.

Ein Blättchen der Karten besteht aus ganz gleichen Blättern, z. B. lauter Treppstücken, Herzsieben u. s. w., während ein Ei einer kleinen Präparation unterzogen wird, indem aus einer kleinen Oeffnung desselben theilweise der Inhalt entleert, sodann die selbgerollte Karte (Treppstück, Herzsieben oder dergleichen) hineingeschoben, und die durch die Präparation verurtheilte Oeffnung mit weißem Wachs wieder verklebt wird.

Mit diesen Hilfsmitteln ausgestattet, tritt der Tausendfüßler vor das Publikum, welches natürlich keine Kenntniß davon besitzt, daß er das aus lauter gleichen Blättern bestehende Spiel Karten sowie das präparirte Hühnerrei in den Seitentaschen seines Fracks verborgen hält.

Man beginnt das „Changement“. Der Tausendfüßler läßt ein reguläres Spiel Karten, deren Rückseiten selbverständlich denen des zweiten, aus lauter gleichen Blättern bestehenden Kartenspieles in Zeichnung und Größe gleich sein müssen, unterzuziehen, um dieses bei der Rücknahme geschickt mit dem zweiten Spiele zu vertauschen, welches er im Handteller der linken Hand den Blicken seiner Zuschauer zu entziehen wußte.

Von diesen gleichen Blättern läßt er nun ein Kartenblatt frei wählen, weiß er doch genau, daß keine andere als die auch von ihm gekannte Karte gemerkt und gezogen werden kann. Diese Karte wird, um den Effect zu erhöhen, wieder in das Spiel zurückgemischt. Dasselbe Manöver wiederholt der Künstler, wenn er von einer zweiten Person aus der Gesellschaft ein Ei wählen läßt, welches geschickt mit dem verborgen gehaltenen präparirten Ei vertauscht wird.

Dieses Ei wird jetzt aufgeschlagen, und daraus zum Erkennen der Zuschauer das vorher freigewählte Kartenblatt entnommen. Selbverständlich müssen nach der Wahl des Kartenblattes die egalten Karten mit dem regulären Kartenspiele vertauscht werden.

Uebrig wäre unsern kleinen Lesern die Voricht anzurathen, vor Ausführung des Kunststückes aus dem regulären Spiele die zur Execution dienende Karte zu entfernen, weil zum Schluß wieder das gewöhnliche Kartenspiel dem Publikum zum Unterzuziehen gereicht wird, damit dieses die Ueberrzeugung gewinnt, daß die aus dem Hühnerrei zum Vorschein gebrachte Karte tatsächlich im Kartenspiele nicht vorhanden ist.

Von dem vorzüglichen Kochbuche: „Frato's Süddeutsche Küche“ liegt nun schon die 22. Auflage vor. Preis geb. 3 fl. Complete Küchen-Einrichtungen v. 25 bis 600 fl. bei Richard Emmer, I. u. I. Gottleferant, Wien, Seilaußplatz 7 (Fürstenthielhofliches Palais) Illustrierte Preis-Courante franco.

Kaiserl. königl. landesbefugte  
**Wasche- und Leinenwaaren-Fabrik**  
**Weldler & Budie,**  
 L. z. Hof-Lieferanten, Wien, I. Tuchlauben Nr. 13.  
 Erhaltungswerk für Braut-Ausstattungen, Wäsche-Ausstattungen für Neugeborene,  
 Elegante Herren-, Damen- und Kinderwäsche.  
 Reich illustriertes Preisbuch franco und gratis.

Clavier-, Harmonium-Etablissement u. Lehranstalt  
**Franz Nemetschke & Sohn**  
 L. u. I. Hof- u. Lehranstalt.  
 Wien, I., Säckerbrietz 7. — Baden, Bahngasse 23.

**Damen-Handarbeits-Specialitäten-**  
 Geschäft **Ludwig Nowotny,**  
 Wien, I., Freisingergasse 6  
 seit 1825 bestehend.  
 Alle Arten Stickereien, Bilkereien, Handarbeiten, wie sämtliche Arten ge-  
 hörende Materialien. Auch die nicht unter meinem Namen in der „Wiener  
 Mode“ erscheinenden Handarbeiten und Arbeits-Materialien sind stets  
 auf Lager. — Muster- und Auswahl-Sendungen auf Wunsch ungebühren.

Von den bisher erschienenen Jahrgängen der

## WIENERMODE

sino non) in wenigen Exemplaren vorhanden:

- I. Jahrgang:** 18 Hefte complet broschirt fl. 4.50 — Nr. 7.50,  
 elegant in Originalbede gebunden fl. 6. — — Nr. 10. —
- II. Jahrgang:** 24 Hefte, von welchen die Hefte 8, 10—12  
 gänzlich vergriffen sind. Die übrigen 20 Hefte broschirt fl. 5. — — Nr. 8.25
- III. Jahrgang:** 24 Hefte complet broschirt fl. 6. — — Nr. 10. —  
 elegant in Originalbede gebunden fl. 8. — — Nr. 13. —
- IV. Jahrgang:** 24 Hefte complet broschirt fl. 6. — — Nr. 10. —  
 elegant in Originalbede gebunden fl. 8. — — Nr. 13. —

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen sowie gegen  
 Einsendung des Betrages auch direct franco von der  
 Administration der „Wiener Mode“ in Wien.